

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 4 (1948)

**Artikel:** Luzi Gabriels Übersetzung des Neuen Testaments  
**Autor:** Cadonau, Peter Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971665>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**LUZI GABRIELS**  
**ÜBERSETZUNG DES NEUEN TESTAMENTS**

*Von Peter Paul Cadonau*

**W**ährend die Romanen des Engadins bereits im Jahre 1560, also noch in der Reformationszeit, das Neue Testament in romanischer Übersetzung durch Bifrun erhielten, mußten die Oberländer Protestanten noch fast ein Jahrhundert darauf warten. Zwar war ihnen 1611 durch den Engadiner Stefan Gabriel «Ilg ver sulaz da pievel giuvan» geschenkt worden, ein Büchlein, das durch Lieder, Gebete und Lehrgespräche geeignet war, ihren Glauben zu festigen, und in welchem ihnen auch erst recht eigentlich die Schreibweise der eigenen Sprache geschenkt wurde. Aber auf die Übersetzung der eigentlichen Quelle evangelischen Glaubens, des Neuen Testaments, mußten sie noch fast 30 Jahre warten. 1648 erschien diese aus der Feder eines Sohnes des Obgenannten, des Ilanzer Pfarrers Luzi Gabriel. Die dreihundertste Wiederkehr dieses wichtigen Datums mag es geboten erscheinen lassen, diese Übersetzung und deren Verfasser dem heutigen Geschlecht in Erinnerung zu rufen.

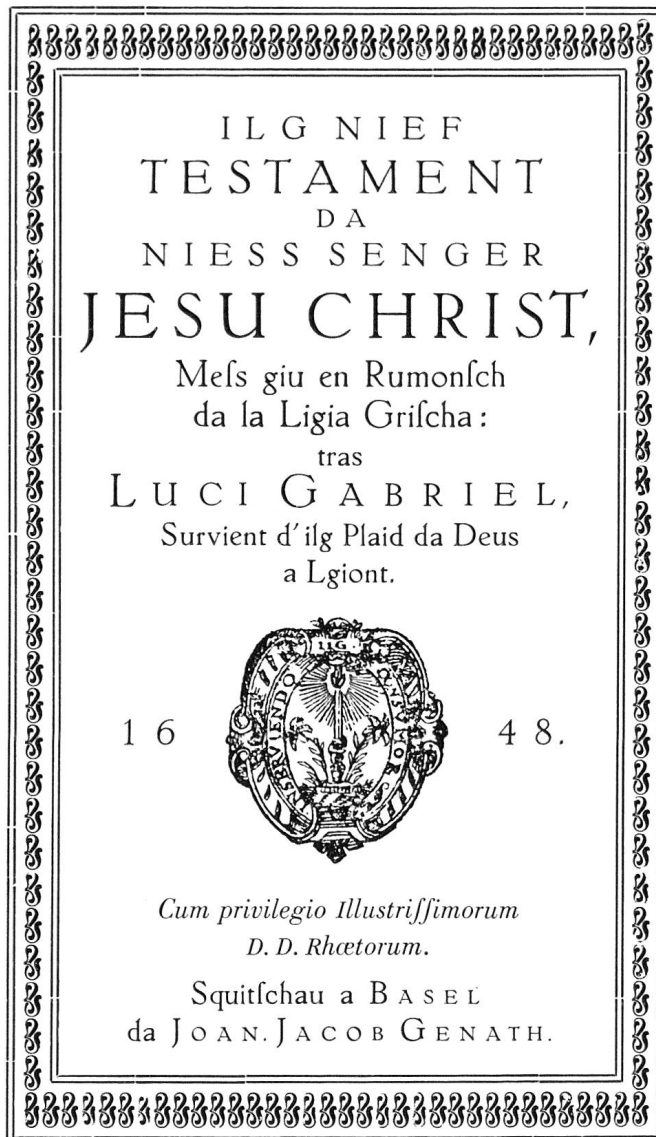
Wie so viele evangelische Pfarrer des Oberlandes, war Luzi Gabriels Vater aus dem Engadin gekommen. Nachdem er sich in Zürich auf den Pfarrerberuf vorbereitet hatte, kam er 1593 als Pfarrer nach Flims. Dort fand er seine Lebensgefährtin, durch die er sich wohl in erster Linie die Sprache des Volkes aneignete, dem er zeit seines Lebens dienen sollte. Er war es vor allem, der dieser Sprache eine Schreibweise gab, die von seinen Söhnen weiter gepflegt wurde und bis in die neuere Zeit hinein die Schriftsprache des evangelischen Oberlandes wurde. Darin wurde besonders sein ältester Sohn Luzi der Wahrer des väterlichen Erbes.

Luzi Gabriel wurde 1597 noch in Flims geboren, zog aber schon 1599 mit seiner Familie nach Ilanz, wo er im dortigen Pfarrhaus seine Jugend verbrachte. Aus den spärlichen uns erhaltenen Notizen bekommen wir

einen starken Eindruck von der innigen Verbundenheit der Familie Gabriel. In der Einleitung zu seinem Katechismus nennt der Vater als Grund für dessen Abfassung nicht nur seine Verantwortung gegenüber seinen Pfarrkindern, sondern auch den Wunsch, seinen vier leiblichen Söhnen eine Einführung in die christliche Wahrheit zu geben. In einem uns erhaltenen Briefe, worin der Sohn Luzi im Alter von 29 Jahren eine Berufung an die Gemeinde Zillis, bei aller Würdigung der ihm damit erwiesenen Ehre, ablehnt, führt er als einzigen Grund an, daß sein Vater ihn «schwerlich von ihm hinweg lassen würt». Es ist allerdings zu bemerken, daß dieser Brief wenige Tage vor der Rückkehr des Vaters aus seinem dreijährigen Exil geschrieben wurde.

Aus den Listen der damaligen Studierenden geht hervor, daß Luzi Gabriel in Zürich, Genf und Basel studiert hat. An letzterem Ort hat er sich auch 1619 den Titel eines Magisters erworben, worauf er 1620 in die Synode aufgenommen wurde. Wenn er in Truogs Verzeichnis der Bündner Pfarrer schon 1616 als Pfarrer von Castrisch erscheint, so ist dazu auf Grund dieser exakten Angaben ein Fragezeichen zu setzen. Jedenfalls wurde er aber gleich nach seiner Ordination dort eingesetzt; denn in der Zeit von 1623—1626, da sein Vater infolge seiner aktiven Beteiligung an den politischen Wirren der Zeit den unsicheren Boden der Heimat mit einem Pfarramt in Altstetten bei Zürich vertauschte, versah der Sohn als Pfarrer von Castrisch auch das verwaiste Pfarramt von Ilanz. Dort blieb er bis 1632. Nach einer kurzen Tätigkeit in Flims von 1632—1638 wurde Luzi nach seines Vaters Tod dessen Nachfolger in Ilanz, wo er bis zum Jahre 1664, bis zu seinem Tode, amtete.

Außer der Übersetzung des Neuen Testaments haben wir noch einige andere Werke aus Luzi Gabriels Feder. Vor allem sind da seine Gedichte zu nennen, die in den späteren Auflagen des «Ver sulaz» seines Vaters aufgenommen wurden. Darin finden sich einige geistliche Lieder, die mit M. L. G. und M. F. G. gezeichnet sind, was offenbar heißen soll: Magister Luzi (Fortunat) Gabriel. Dem Luzi Gabriel sind auf diese Weise fünf Lieder zugeschrieben, welche zumeist in traditioneller Weise biblische Erzählungen oder Fragen des sittlichen Lebens nach biblischem Schema behandeln. Eines von ihnen fällt in auffälliger Weise aus diesem Rahmen heraus. Es ist ein Lehrgedicht über die «Scartira». Dabei handelt es sich nicht in erster Linie, wie man erwarten würde, um die Heilige Schrift, sondern um die Schreibkunst. Es wird gezeigt, welche edle Kunst es sei, ohne einen Ton zu formen, seine Gedanken zu äußern und sogar fernen Geschlechtern zu überliefern.



Faksimiliertes Titelblatt des «Nief Testament» von 1648

Diese von ihm gepriesene Schreibkunst stellte Luzi Gabriel auch in den Dienst der vaterländischen Geschichte. In einem kleinen Büchlein, das 1665 in Basel erschien, also nach dem Tode des Verfassers, und das den Titel trägt «Il chiet d' ils Grischuns», will er die Bewohner der Drei Bünde zur Verteidigung ihrer Freiheit mit der alten Tapferkeit erwecken. Zwei der darin enthaltenen Epen, die offenbar Übertragungen aus deutschen Originalen sind, berichten in guten und fließenden Ver-

sen vom Calvenkrieg und von Wilhelm Tell. Das erste der drei Gedichte hingegen, «Davart la libertad d'ils Grischuns», scheint mehr originale Prägung zu haben und gibt uns am besten Aufschluß über Wesen und Absicht des Verfassers. Es ist das längste von den dreien und berichtet in 44 Strophen vom Freiheitskampf der Bündner in den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte. Im letzten Teil wendet sich der Verfasser der jüngsten Vergangenheit zu und verherrlicht den Kampf der Prätigauer für ihren Glauben gegen die Heere Baldirons. Für die Grundeinstellung des Verfassers ist die folgende Strophe besonders aufschlußreich:

«Voss elgs, Grischuns, arvigias si,  
La Libertad, quei scazi bi,  
en priguel ei sagire:  
Sagir jou temm, ch' il Plaid da Deus  
navent da vus er vengig prieus:  
Quont gig leits vus dormire?»

Als die höchsten Güter, für die das Volk gekämpft hat und weiter kämpfen soll, erscheint nach dieser Geschichtsbetrachtung nicht nur die Freiheit, sondern ebenso das Wort Gottes. Es scheint, daß dieses Büchlein für die vaterländische Erziehung des rätischen Volkes nicht ohne Bedeutung war, und Caspar Decurtins bezeugt in seiner «Geschichte der rätoromanischen Literatur»: «Diese vielgelesene Reimchronik war für die Auffassung, in welcher dem rätischen Volke seine Vergangenheit erschien, selbst bei den Katholiken geradezu maßgebend.»

Luzi Gabriels Hauptwerk, die Übersetzung des Neuen Testaments, erschien unter dem Titel

«Ilg NIEF TESTAMENT  
DA NIESS SENGER JESU CHRIST  
Mess giu en Rumonsch da la Ligia Grischa  
tras LUCI GABRIEL, Survient d'ilg Plaid da Deus  
a LGIONT. 1648.»

Das in der Basler Offizin J. J. Genath gedruckte Werk erschien als stattlicher Band und in einem auffallend schönen Druck. Beachtenswert an dem Werk ist besonders die Widmung. Nicht irgendeinem irdischen König (wie z. B. die spätere surselvische Vollbibel) oder sonst einem Mächtigen dieser Erde will der Verfasser sein Werk widmen, sondern diese Übersetzung des Wortes Gottes ist würdig, nur dem König aller

Könige und Herrn aller Herren zugeeignet zu werden. Ihm, dem Herrn Jesus Christus, übergibt Gabriel sein Werk, daß er es segne. Wir dürfen aus dieser Eigenart der Gabrielschen Übersetzung wohl auf die Innigkeit seines Glaubens und seiner Jesusverehrung schließen.

Gabriel erklärt selber in der Einleitung, daß er die Übersetzung nach dem griechischen Urtext besorgt habe, wobei er die deutsche Übersetzung von Piscator und die italienische von Deodatus zu Rate zog. Wie diese beiden Vorbilder, hat er in den drei ersten Evangelien nach jedem Kapitel einige Wort- oder Sacherklärungen gegeben; später hat er diese aus Gründen der Platzersparnis weggelassen. Die ganze Übersetzungsarbeit ist auf Grund der damals bekannten Form des Urtextes getreu und sorgfältig, so daß das romanische Volk in ihr bis zum heutigen Tag einen zuverlässigen Führer in die Welt Jesu und der Apostel gehabt hat.

Diese Übersetzung hat bis heute dem romanischen Volk des Oberlandes, wenn auch in einigen Überarbeitungen, gedient. Als 1718 durch Peter Saluz und Caminada die romanische Vollbibel herausgegeben wurde, ist die Übersetzung des Neuen Testaments sozusagen unverändert in diese Gesamtausgabe übergegangen. 1809 wurde eine Neuauflage des Neuen Testaments nötig, der bereits 1820 eine weitere Auflage folgte. Mitte des 19. Jahrhunderts bemühte sich Prof. Otto Carisch um eine Anpassung der Gabrielschen Übersetzung an die romanische Volkssprache und gab eine revidierte Ausgabe heraus. Obwohl Carisch sich kritisch mit der sprachlichen Form der alten Übersetzung auseinandergesetzt hatte, blieb er ihr in seiner Textausgabe doch weithin treu, oft auch dort, wo man eine Neuübersetzung als wünschbar erachten würde. Weniger grundsätzlich war die Neubearbeitung, die im Auftrage der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft die Pfarrer L. Candrian und J. M. Darms in der Ausgabe der ganzen Bibel von 1872 und einem Sonderdruck des Neuen Testaments von 1869 besorgten, indem sie sich in der Hauptsache auf das Ersetzen von deutschen Vokabeln durch vielfach aus dem Lateinischen bezogene Kunstausdrücke beschränkten. Es kann auch darauf hingewiesen werden, daß der in katholischen Familien gebrauchte Bibeltext in der Ausgabe des «Cudisch dils evangelis» offenbar unter ständiger Benützung der Gabrielschen Übersetzung entstanden ist.

Sprachlich betrachtet, kann das Übersetzungswerk Luzi Gabriels neben dem grundlegenden Buch von Stefan Gabriel ohne Bedenken als das klassische Dokument der romanischen Sprache des Oberlandes oder

zumindest seines protestantischen Teiles bezeichnet werden. Das gilt sowohl in bezug auf die Wahl der einzelnen Worte als auch in bezug auf den Stil. Zwar wird man bei Luzi Gabriel vergebens nach besonders originellen romanischen Ausdrücken suchen, welche mühsam zusammengesucht oder von ihm selber geschaffen wären. Hingegen bürgt seine Übersetzung dafür, daß die von ihr verwendeten Ausdrücke zur damaligen Zeit im romanischen Volk auch wirklich vorhanden und gebräuchlich waren. Und besonders im Stil ist man immer wieder verwundert, wie sicher Gabriel die romanische Form beherrscht, obwohl er kunstvolle und übertriebene Satzformen vermeidet und sogar das im Romanischen zulässige und im griechischen Urtext so viel verwendete Partizip fast ganz vermeidet, eben weil dessen Gebrauch der Volkssprache im Grunde nicht entspricht. Es kann immer wieder beobachtet werden, wie Luzi Gabriel gerade im schlichten und echten romanischen Stil wegleitend sein kann.

Trotz dieser großen Vorzüge seiner Sprache, die es eigentlich auch heute jedem Romanen erlauben sollte, das Neue Testament in der ursprünglichen Fassung zu lesen, müssen wir feststellen, daß unser Volk je länger je mehr Mühe hat, zu ihm und zu den verschiedenen Bearbeitungen den Zugang zu finden. Der Grund dafür liegt nicht nur in der in der neuesten Zeit vollzogenen Verschmelzung der alten protestantischen mit der katholischen Rechtschreibung zu einer einheitlichen Schreibweise im Oberländer Romanisch. Es liegt vielmehr auch an einigen Eigentümlichkeiten der Gabrielschen Sprache, die man heute nicht mehr gut erträgt oder an die man sich schwer gewöhnt. Da ist zunächst die häufige Verwendung von deutschen Lehnwörtern zu nennen. Im Grunde war dies das einzige, was ein Bibelübersetzer in der damaligen Zeit tun konnte, da eine ganze Reihe von notwendigen Begriffen kein entsprechendes Wort in der romanischen Sprache besaß. Gabriel hat es vorgezogen, statt ein unverständliches Lehnwort aus dem Lateinischen oder einer anderen von diesem abstammenden Sprache das im Volke verständliche und zum Teil auch gebräuchliche deutsche Wort zu nehmen. So braucht er die deutschen Ausdrücke: Wassersucht, Zoller für Zöllner, Feld, Schutz und viele andere. Zur Begründung dieser Notbehelfe sagt er in der Einleitung, daß unsere Sprache arm an Ausdrücken sei, so daß man andere Sprachen zu Hilfe nehmen müsse; dennoch glaubt er sich entschuldigen zu müssen, daß er an manchen Orten den bekannteren deutschen Ausdruck doch durch einen romanischen ersetzt habe. Wir sehen auch, wie er in manchen Anmerkungen

zu dem gewählten romanischen Ausdruck noch die deutsche Übersetzung gibt, wie beispielsweise Luk. 4, 23, wo er das von ihm verwendete romanische Wort «proverbi» in der Anmerkung durch «Sprichwort» erklärt.

Im weiteren ist diese Bibelübersetzung dem heutigen romanischen Volk fremd, weil Luzi Gabriel, in Nachahmung seines engadinischen Vaters, manche ladinische Formen verwendet, die offenbar im Surselvischen nie heimisch waren und auch durch den Gebrauch in der kirchlichen Literatur von drei Jahrhunderten nie heimisch wurden. Dazu gehört vor allem die Anwendung des Tempus historicum, der negativen Befehlsform mit dem Infinitiv und der vorgestellten Pronomina. Das sind alles Formen, welche in den meisten romanischen Sprachen Verwendung finden und viel beitragen zur Erzielung eines flüssigen romanischen Stils, die aber gerade im surselvischen Romanentum fremd und kaum anzutreffen sind außer in einzelnen Spuren. (Eine eingehendere Kritik der Gabrielschen Schreibweise aus der Feder seines Bearbeiters Otto Carisch findet sich in den «Bündner Monatsblättern», Jahrgang 1855.)

In einem Brief, den Luzi Gabriel am 6. März des Erscheinungsjahres an Theodor Zwinger in Basel schrieb, lesen wir die Worte: «Populus noster incredibili desiderio Novi Testamenti editionem expectat» (unser Volk erwartet die Ausgabe des Neuen Testamentes mit einem unglaublichen Verlangen). Leider wissen wir von der Aufnahme des erschienenen Buches so wenig wie nichts, viel weniger als von der Herausgabe der Vollbibel, die mit großen Opfern von den Bauern des Oberlandes angeschafft wurde. Immerhin gibt es zu denken, daß es mehr als 150 Jahre ging, bis das Buch neu aufgelegt werden mußte, und daß manche Exemplare, die heute in den romanischen Häusern gefunden werden, noch in recht gutem Zustande sind. (Daneben gibt es freilich auch solche, welche die Spuren jahrzehntelangen Gebrauches tragen.) Sollte das Verlangen doch nicht so groß gewesen sein, oder sollte das fertige Werk nicht befriedigt haben? Oder sollte das evangelische Volk des Oberlandes doch nicht jene Begründung im Wort gewonnen haben, die das Kennzeichen der reformierten Bevölkerung anderer Gegenden ist?

Auf diese Frage gibt es verschiedene Antworten, und vielleicht enthält eine jede von ihnen einen Teil Wahrheit. Zunächst müssen wir uns daran erinnern, daß das Gabrielsche Neue Testament nicht mehr in die Anfangszeit der Reformation fiel; damals war der Feuereifer des



Zwinglischen Rufes: «Zur Gschrift, zur Gschrift!» verblaßt, und man begnügte sich vielmehr mit den in den verschiedenen Katechismen enthaltenen Lehrgedanken. Darum wurde auch bei uns der Katechismus des Vaters Gabriel wohl viel eifriger benützt als das Neue Testament des Sohnes.

Zwar gab es nicht lange nach dem Erscheinen des letzteren bis in unsere Täler hinein eine evangelische Erweckung durch die Bewegung des Pietismus. Dieser Pietismus war aber sehr stark praktisch orientiert, vor allem an der christlichen Erziehung der Kinder. Und so wandte sich auch damals das Interesse mehr den aus diesen Kreisen stammenden biblischen Geschichten von Hübener zu, die von Daniel Willi ins Romanische übersetzt waren. Und sofern die Pietisten und besonders die Anhänger der Zinzendorfschen Brüdergemeinde sich noch an die Bibel hielten, haben wohl deutsche Ausgaben der Bibel und besonders des damals begründeten Losungsbüchleins auch im romanischen Volk eine gewisse Bedeutung gehabt; man findet darum fast in allen Häusern deutsche Bibelausgaben aus der damaligen Zeit. Sodann ist aber darauf hinzuweisen, daß das Neue Testament 1718 tatsächlich eine Neuauflage erlebte in der Ausgabe der Vollbibel. Und da in der damaligen Zeit die Bibel hauptsächlich für die gemeinsame häusliche Andacht verwendet wurde, bestand nicht die Notwendigkeit, daneben noch das Testament in möglichst kleinem Format, wenn möglich in Westentaschenausgabe, zu besitzen, sondern man las es am Familientisch aus der Gesamtbibel. In Anbetracht des aus der Erweckungsbewegung des beginnenden 19. Jahrhunderts entspringenden Bedürfnisses nach dem Wort Gottes und besonders der Verkündigung der Erlösung in Jesus Christus ist es darum auch begreiflich, daß in jener Zeit kurz nacheinander zwei Neuauflagen nötig wurden.

Seit einiger Zeit sind alle bisherigen Ausgaben des Testaments von Gabriel vergriffen und können nur antiquarisch oder auf privatem Wege erworben werden. Sollte nicht die dreihundertste Wiederkehr des Erscheinungsjahres der ersten Ausgabe Veranlassung genug sein, die romanische Ausgabe des Neuen Testaments in einer neuen, dem heutigen Sprachempfinden und Bibelverständnis angemessenen Form möglichst zu fördern?

(Die Angaben über die Studien Luzi Gabriels verdankt der Verfasser Mitteilungen von Herrn Pfarrer Conr. Bonorand.)